Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 43

Artikel: Ferdinand Vögeli mit den zwei Sprachen [Schluss]

Autor: Schmid-Marti, Frieda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645471

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I. C. begleitet, zu sehen ist. Ein anderer war Appels lationsrichter im kleinen Rate zu Lausanne gewesen.

Franz Ludwig mußte an die Szene am heutigen Vormittag denken, bei welcher ihn im Bureau der Chef des Sandelshauses wie einen Sandlanger an= gefahren hatte; einer ganz geringfügigen Sache wegen. So tat es doppelt wohl, aus alten Dokumenten die Gewißheit zu erlangen, daß Angehörige der Familie ihren Plat in der Welt zu behaupten gewußt hatten. Außer dem dekorierten Daniel Franz war ein Franz Ludwig Gouverneur und Er= zieher des Grafen von der Mark, des natürlichen Sohnes Friedrichs II. von Preußen gewesen, und hatte als königlich preußischer Oberst den höchsten Orden "Pour le mérite" erhalten, sowie überdies den erblichen Adel, den die Familie Combaz, alten Ueberlieferungen gemäß, schon im sechszehnten Jahr-hundert in der Person eines Anton vom Dester= reichischen Herrscherhause bekommen und aus un= bekannten Gründen wieder abgelegt hatte.

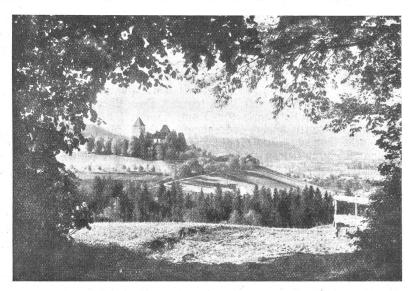
(Shluß folgt.)

Schloß Trachselwald.

Wer von Lütelflüh oder Ramsei herkommend durchs liebliche Tälchen der Grünen wandert oder wer von einer der hochbuckligen Eggen des Emmentals in diese mit stattlichen Dörfern besetzte schöne Gegend hinabblickt, wird von einem mächtigen Burgbau mit hochragendem gewaltigem Bergfried begrüßt. Es ist das Schloß Trachselwald, die einzige noch erhaltene der vielen Burgen des Emmentals. Schloß Brandis bei Lütelflüh fiel zur Franzosenzeit der Bolkswut zum Opfer. Das stolze Schloß der Deutschritter zu Sumiswald ist heute ein Armenaspl. Vom Bürglein Wartenstein sind nur noch spärliche Mauerreste vorhanden. Auch Signaus Burgen sind zerstört, und von Schloß Schweinsberg, den Burgen auf Reckenberg und Spitzberg weiß man bloß aus Urkunden noch, daß sie existiert haben.

Seit wohl bald 1000 Jahren steht der Wehrturm auf Trachselwald und trott den Stürmen der Zeit. Im Jahre 1131 tritt der Name Trachselwald erstmals in einer Urfunde auf und zwar in einer Stiftungsurfunde des Klossters Frienisberg. 1241 erscheint ein Freiherr G. von Trachselwald unter den Kydurgischen Dienstmannen. Ein Thüring von Trachselwald verfauft 1250 dem Iohannitershaus Buchse seine Güter in Seedorf. Später waren die Serren von Rüti ("Rütte dei Burgdorf") und noch später die von Sumiswald Besitzer von Schloß und Serrschaft Trachselwald. Aber schon Ritter Burkhard auf Trachselwald nimmt (zur Zeit des Kydurgerkrieges) die Burg von Bern zu Lehen, und 1408 endlich verkauft der von Schulzden bedrängte Mann die Burg mit "Twingen und Bännen" an Bern, das in jenen Kriegsjahren (Kydurgerz und Sempacherkrieg) im Emmental sessen Fuß gesaßt und die österzreichsschaften Grundherren Schritt um Schritt völlig hinauszgeworsen hatte.

Trachselwald wurde nun eine bernische Landvogtei mit den 9 Gerichten (Gemeinden) Trachselwald, Huttwil, Eriswil, Affoltern, Rüderswil, Lauperswil, Langnau, Trub und Schangnau und blieb es dis 1798. Im großen Saal des Schlosses sind die Wappentaseln der 71 bernischen Landwögte zu sehen, die hier hausten. Der bekannteste und der rüchtigste unter ihnen war jener Samuel Tribolet, der den Emmentaler Bauern so aufsässig war und der auch ihren Führer im Bauernkrieg, den Niklaus Leuenberger von Schönholz, gefangen nehmen und nach Bern führen ließ. Man zeigt heute noch im Turm oben den "Mörderkasten", die Zelle, in der Leuenberger eingesperrt war, und die Retten und den Klotz, die ihm als unnötige qualvolle Sicherung angelegt worden waren. Eine halsbrecherisch enge



Schloß Crachfelwald.

und steile Wendeltreppe führt in den Turm hinauf, von dessen Dachstube aus man eine prachtvolle Rundsicht auf die Wiesentäler und Waldbuckeln der Emmentaler Landschaft und die stattlichen Dörfer genießt.

Seute ist Schloß Trachselwald ein bernischer Amtssit mit den weitläufigen Amts= und Wohnräumen des Regierungsstatthalters und seiner Amtskollegen und Beamten.

gierungsstatthalters und seiner Amtskollegen und Beamten. Zu Füßen der Burg lag die von Ieremias Gotthelf gegründete Armenschule, die später zur Zwangserziehungsanstalt für Knaben umgewandelt wurde. Im Iahre 1927 wurde die Anstalt aufgehoben und auf den Tessenberg verlegt.

Ferdinand Vögeli mit den zwei Sprachen.

Von Frieda Schmid = Marti. (Schluß.)

Rasch macht Lisebethli die Küche fertig und putt sich auf für die Singstunde. Es zieht das dunkelrote Gewändelein an, schaut zufrieden in den Spiegel und dann hinein in die Stube der Mutter. "Adieu, Mutter, ich gehe jetzt ins Singen." — "Adieu, Lisebethli. Viel Vergnügen! Romm nicht zu spät heim, Kind." — "Möchtest noch etwas, Mutti?" — "Nein, nein, geh jetzt nur." ... Wie hilflos die Stimme der Mutter klang! —

Es wird neun Uhr! Jehn Uhr! Ferdinand Bögeli ist noch nicht heraufgekommen. Das ist seltsam und unzgewöhnlich. Unten im Geschäft schließt jemand die Rollsläden. Ist es der Ferdi? — Nicht zu denken, daß nicht er es wäre! Das tut er ja immer selber. — Ratharina Bögeli horcht auf. Sie horcht und horcht. Mit angehaltenem Atem horcht sie. Ieht kommt ein Schritt treppauf. Aber das ist ja der Hans. Der nimmt immer zwei Stiegentitte auf einmal. Die Türe geht ein wenig auf: "Wie geht es, Mutterchen? — Sackerlot, jeht werden sie neumödisch da oben." Hans macht runde Augen. "Das wird der Lisel ihr Werk sein?"

Die Mutter lächelt schwach. "Ja, eben, das Lisebethli hat es ganz im Bersteckten gemacht. Ganz ohne mein Wissen... Aber wo ist der Bater?"

"Der wird nicht weit sein. Er redete draußen lange mit dem Jörgli und wetterte über die Stadtmodenseuche auf dem Dorfe... Du weißt ja, Mutter... Aber jetzt kommt er sicher bald! Hoffentlich kannst jetzt in dem neuen Bett recht aut schlafen. Mutter..."

recht gut schlafen, Mutter..."
"Ich glaub's, Hans." Aber es klingt matt. Der Glaube fehlt den Worten.

"So, gut Nacht denn, Mutter. Schlaf wohl." Der Hans sagt es zärtlich. Aber er hat es eilig. "Das Züseli", denkt Katharina Bögeli und seufzt.

Jett ist sie ganz allein und verlassen. Geräusche der Nacht dringen an ihr lauschendes Ohr. Gin später Wagen rasselt. Ein Sündchen bellt. Eine Rate miaut. -Nichts sonst. — — Immer ängstlicher horcht sie. Müh= sam richtet sie sich im Bett auf. Sie stützt sich auf den Ellbogen — und horcht. Es schlägt elf Uhr. Die Haustüre geht leise und schließt sich noch leiser. "Das Lisebethli", fliegt es der Mutter durch den Kopf. "Spät", denkt sie, In den Strümpfen kommt es treppauf. Seine Schlafstubentüre geht hauchweise... Ratharina Bögeli verzieht den Mund zu einem kleinen Lächeln. "Ja ja, wenn der Bater Aber auf einmal da wäre, das könnte wieder etwas..." überfällt sie von neuem die Angst. Der Bater ist ja gar nicht da... Gütiger Himmel, es wird doch nicht — es wird doch nichts mit ihm gegeben haben. ... Noch einmal horcht sie... Stille ringsum! Die Stille wächst. Wird riesengroß. Und dunkel ist die Stille!... Und drückend! .. Sie macht Licht. Drüben das mächtige Simmelbett. Wie das klobig und schwer dort steht! Massig. Höhnend. Grinsend... Faltig fließt der Borhang herab. Schwer, wie ein Sterbegewand... Das gute, alte, liebe Bett! Es redet: "Gelt, Rathi, hattest dich noch ein wenig gelitten ... Wärest noch ein wenig bei mir geblieben, ware jemand anders auch da... Der Ferdinand hat es doch gut ge= meint, trot allem. — Ja ja, Käthi! Jet schid dich darein."

Ach, wie Katharina Bögeli ihr Leben plötlich in einem ganz andern Licht sieht! Alles darin war schön. Alle Streitigkeiten, Reibereien zerflossen im sanften Lichte der Berklärung. Wie doch ihr Mann für sie geschafft hatte! Für sie, für den Sans, für das Lisebethli. Ein Guter war er gewesen! Ein Braver! Ein solider Hausvater! — Und jest? Ia eben, und jest. — Der Angstschweiß perlt der Gequälten von der Stirne. Siedend heiß läuft es ihr über ben Ruden. Mühsam steigt sie aus dem Bett. Sie setzt sich auf das Stühlchen, umwidelt die franken Beine mit Binden, zieht die Strümpfe darüber, fleidet sich notdürftig an. Sie faßt die Lehne eines Stuhles, stützt sich schwer darauf, schiebt den Stuhl vor sich her, der Türe zu. — Einmal wimmert sie leise auf vor Schwerzen. Ietzt ist sie an der Türe und jetzt öffnet sie diese, lautlos. Sie rutscht von Stiegentritt ju Stiegentritt. Die Sande schaffen mehr als die Füße... Horcht — mit angehaltenem Atem. Und hört nur den eigenen, überlauten Bergichlag... Jett ist sie im Laden, und jett flammen die Lampen auf. Mit Bligesschnelle durchforschen ihre Augen jeden Winkel... Nichts... Es läutet ihr in den Ohren. Sie schiebt sich weiter, immer weiter, der Werkstatt zu. Immer mühsamer geht es. "Ferdinand", flüstert sie. Und wieder: "Ferdinand..." In der Werkstatt dreht sie das Licht auf. Und wieder sagt sie den Namen, verzweifelt, angstdurch= schüttelt: "Ferdinand..." Da räuspert sich etwas hinter dem Holzwollenverschlag. War's eine Maus? — Katharina Bögeli strebt hinüber. Halb humpelt sie, halb kriecht sie... Nein, es ist keine Maus... Es ist ihr Mann, der Ferdinand... Er liegt längelang in der Holzwolle, um den Leib die alte braune Wolldede, über die Ohren die schwarze Zipfelmüße gezogen

Im Bruchteil einer Sekunde hat Katharina Vögeli die Lage erfaßt. Sie sinkt auf einen alten Holzschemel und birgt ihr Antlit in den Händen. Es schüttelt sie am ganzen Leid. Lange, lang... Lacht sie? Weint sie? — Endlich hat sich Katharina Vögeli gesammelt. Mit einer ganz leisen und behutsamen Stimme sagt sie: "Ferdinand, mach doch nicht den Löl..." Zärtlich sagte sie es. — Stille. Schweigen... "Ferdinand, wir schaffen morgen das neue Bett aus der Stude und fahren wieder in der Himmelskutsche." ... Reine Untwort... Endlich, nach langem ein Räuspern. Ein Arm bewegt sich. Ein Bein. Ferdinand Vögeli hebt ein wenig den Kopf und stützt ihn in die Hand, abgewandten Gesichtes. Schweigen... "Ferdinand, die Beine tun mir so weh, du glaubst nicht wie..." Da fährt Ferdinand

Bögeli auf und kommt ganz schnell, umfaßt seine Frau fest und führt sie mit starkem Arm und sanster Gewalt durch Werkstatt und Geschäft. Einmal stöhnt sie auf, verbissen und schwer. Da hebt er sie kurzerhand auf seine nervigen Arme und trägt sie treppauf. "Ins Kolderbett oder in die Himmelskutsche" keucht er oben. "In die Simmelskutsche", sagt bestimmt Frau Katharina. —

Lisebethli will seinen Augen nicht trauen am andern Morgen. Beinahe hätte es das Kaffeebrett fallen lassen. Die Mutter saß im alten Bett, in der Himmelskutsche, und wünschte ihm mit fröhlichem Gesicht guten Morgen. Frisch und aufgeräumt sah sie aus wie lange nicht. "Wie ein richtiges Bögeli", schießt es dem Mädchen durch den Kopf. Soviel war gewiß: die erwartete Predigt wegen des späten Heimkommens siel aus...

"Aber, aber, was soll jett das sein? Unser liebes Bögelimüetti hödelt wieder im alten Nest. ... Hast im neuen nicht schlafen können, Mutter?"

"Nein, Lisebethli, keine Stunde. Weiß der Liebgott, was es war. Ich mußte in einem fort nuschen und keg=nesten. Ich konnte erst im lieben, alten Himmelbett ein=schlafen..."

Lisebethli steht ungläubig und schüttelt den Kopf und kann's nicht glauben, daß der ganze Feldzug gegen den Bater beendet und kampflos verlaufen sein soll. "Sonders bar", murmelt es, "wie sind doch die alten Leute manchmal so komisch." Aber da reißt die Mutter es aus seiner Nachs denklichkeit. "Lisebethli", sagte sie, und ihre Stimme hat einen zärtlich bittenden Klang, "wenn du heute ein Mosmentli Zeit hast und mir einen Gefallen tun willst, so schaft das Bisitenbett wieder ins Gastzimmer. Aber bald, gelt, daß es niemand sieht ..." — "Was du glaubst, Mutter", sagt gelassen das Mädchen und geht kopfschütstelnd hinaus. —

Drunten in der Werkstatt pfeift der Bater wie eine Lerche. Er pfeift den ganzen Vormittag und ist guter Dinge wie lange nicht. Er lacht und treibt mit Lisebethlisein Narrenwerk. Er legt dem Hans fünf blaue Scheine auf den Tisch und sagt: "Für den wichtigen Tag, weißt, Hans... Und alles Glück dazu und Gottes Segen."

Hans ist kakpaff und vergißt vor freudiger Uebersraschung beinahe zu danken...

Nach dem Mittagessen läutet es drunten. "Ah", schmunzelt Ferdinand Bögeli und schießt hinab in den Laden. Flink öffnet er die Türe. Zehn Sonnen gehen auf in seinem Gesicht. Der Bohren=Karl und das Brawand-Aenneli stehen vor der Türe. "Eh, grüß Gott miteinander", redet der Bögeli holdselig und drückt den beiden die Hand. Er schießt nach hinten und trägt zwei Stühle herbei. "Da, setzt euch, bitte. Ihr werdet sicher müde sein von der harten Woche... Bravo, daß ihr zwei setzt auch bald am großen Karren ziehen helft. Schön! Schön! — Aber womit kann ich bienen, wenn ich fragen darf?"

"Ch, wir sollten eben etwas im Haushalt haben..." "Eben, eben, das dacht' ich. Und? Was darf's sein?" erkundigt sich verbindlich der Kaufmann Bögeli.

"Borerst das Nötigste: einen Schrank, einen Tisch, Stühle und ein Bett ..."

"Was, ein Bett? — Aenneli, mach mich nicht lachen. Kein Erdenmensch kauft heutzutage nur ein Bett. Das tat man zu Urgroßväterzeiten..."

Auf einmal wendet Ferdinand Bögeli jäh erschroden den Kopf und blickt scheu nach der Treppe, die nach oben führt. — Nein, gottlob, es war niemand dort... Das Käthi hütete in der Himmelskutsche sein gichtkrankes Bein, und das Lisebethli mit dem "donnstigs Zwänggrind" fuhr wohl mit dem Bett ab, in die Bisitenskube... Nein, es hörte ihn niemand, und er konnte seelenruhig seine Ladensprache reden...